



Franz Müller sc.

Das
Pollinische Decoct;

und

die reinigende Wirkungen

der

welschen Nußschalen

wider

die Lustseuche

und

mehrere schwere Krankheiten.



Von

Joseph Ferdinand Feiderich
Medicinis Doctor.

Zweyte verbesserte Auflage mit Kupfern.

W i e n,

bey Franz Joseph Neigel.

1 7 9 8.

Prof. Dr. JOZSEF FERENC
KÖNYVTÁR



Dem
allgemeinen Besten

als
der wahren Nächstenliebe

gewidmet
von
dem Verfasser.



1916

1916

1916

1916

1916

V o r b e r i c h t.

Eine gute Sache ist eben keines sonderlichen Vorgesprechers benöthiget, nur wollte ich bey dieser zweyten Auflage melden, daß ich die erste Ordnung in etwas verändert habe, denn in der ersten Auflage behandelte ich den Nußbaum in genere & specie gleich Anfangs, und gab letztlich erst das Decoctum gleichsam als einen Anhang dieses Werkleins angeschlossen, weiln aber eben dieses Decoct die Hauptsache ist, so erscheinet es in dieser Auflage gleich Anfangs, um den Leser nicht mit einem langweiligen Gespräche vom Nußbaum aufzuhalten, doch habe ich die ganze Abhandlung vom Baum und allen seinen Erzeugnissen beygelassen, weil doch einige Wißbegierige auch etwas von der Wirkung anderer Theile desselben zu wissen wünschten, weil schon von Alters her sehr vieles von diesem Baum, und seinen Erzeugnissen geschrieben wurde. Alles dieses habe ich bey der lateinischen

Auflage Kürze halber weggelassen, weil meinem Verleger nur darum zu thun war, geschwind mehrere Exemplarien zu haben.

Ueber dieses hat Hr. Heilarzt v. Polliarutschki in einer Zeitung bekannt gemacht, es sey das ganze Aroanum nicht, wie es Hr. v. Pollini verwendet hat, ich weiß wohl, daß in den Spitzel des Muskerns eine sonderliche Eigenschaft seyn sollte, ich habe es aber so vielfach versucht, und nichts sonderliches darinnen gefunden, daß ich mit Ehre versichern kann, daß die größte Wirkung nur in der hölzigen Schalle der Mus liege.

So ist denn dieses Mysterium das in ganz Europa dem Namen nach sehr bekannte, und beruffene Decoctum Pollini wider die Lustseuche; dessen Vereltungsart bis auf den heutigen Tag versteckt worden, und der ganzen Welt, außer einigen wenigen Menschen, wovon es noch dazu die meisten nur durch einen Schleichweg erhielten, oder aus Mangel der nöthigen Kenntniß zu gebrauchen unfähig sind, gänzlich verborgen ist.

Bevor ich aber dieses Geheimniß aufdecke, sehe ich mich verpflichtet die Art anzugeben, mittelst welcher ich das Arcanum erhielt, dadurch aber zugleich darzuthun, daß ich von dem wahren

Decoctum Pollini, und keineswegs von einem fälschlich zusammengesetzten handle.

Der in ganz Europa, wenigstens dem Namen nach so sehr bekannte Laibacher Medicus Herr Pollini war in seinen jüngern Jahren Substitut des Herrn Medicus Wertenspreis, der nach seiner Rückkunft aus Spanien das Mittel mitbrachte, sich durch einige glücklich ausgeführte Curen gegen die venerische Krankheit in Laibach beruffen machte, und sein Geheimniß auf dem Todtbette dem Herrn Pollini übergab. Dieser wiederholte die bereits gemachten Versuche, gieng nach und nach weiter, verbreitete seine Anwendung, und kam so weit, daß er die von anderen Aerzten bereits als verlohren angesehene Kranke gänzlich herstellte, und in den verzweiflungsvollsten Umständen Hülfe leistete. Dadurch wurde er allenthalben gesucht, von vielen Grossen beruffen, und herrlich belohnet, der Ruff seiner Medizin aber so sehr verbreitet, daß er sie in die entferntesten Länder versenden mußte.

Pollini, der also an Ehre und Vermögen zugenommen hatte, wurde mit der Zeit gegen seine Freunde, worunter manche auf alle Art sein Geheimniß zu entdecken, trachteten, vertrauter, und offenbarte es einigen derselben. Auf diese Art

Art wurde die Rappus von Püchelsteinsche
 Familie in den Stand gesetzt, das Arcanum
 selbst zu bereiten, und in manchen Fällen Versuche
 damit anzustellen; da aber in dieser Familie kein
 Arzt war, auch ihre anderwärtige Geschäfte sie
 hinderten, sich ganz auf die Bereitung und Ver-
 äußerung des Arzneymittels zu verlegen, so lieffen
 es einige in den öffentlichen Apotheken verfertigen.
 Ein hier in Wien wohnender Püchelstein, der
 seine Medizin ebenfalls in einer Apotheke machen
 ließ, gab durch den guten Abgang des Mittels
 einem da arbeitenden Subjekt Anlaß, das Zutrauen
 des Besitzers zu suchen, und endlich das Arcanum
 zu erlangen. Dieser vormalige Apotheker, nun-
 mehr aber hier Orts tolerirte Arzt Herr Richter,
 belegte die Arzney mit seinem Namen, verbreitete
 den Gebrauch davon, und machte, wie es jeder-
 mann bekannt ist, mit dem Richterischen Decoct
 ein ziemliches Aufsehen; weßwegen auch Hr.
 Doctor Hoppf, welcher solches mit anständigen
 Zusätzen bereichert, und in verschiedenen Fällen
 wirksam verwendet, sehr angerühmet wird. Mich
 betreffend, unterhielte ich sowohl mit dem alten
 als jüngern Herrn Rappus von Püchelstein eine
 genaue Bekanntschaft, kannte auch den Herrn
 Kollega Pollini von verschiedenen Kranken aus,

und erlangte durch das allgemeine Wohlwollen dieser Männer das Recept. Da aber der größte Theil des Arcani nichts anderes, als das allgemein bekante Decoctum Neapolitanicum, oder Lusitanicum mit dem Zusatze eines sehr grossen Theils Wallnußschalen war, so wollte ich mich selbst überzeugen, was die Hauptwirkung dieses Wundertrankes verursache, und in welchen Umständen er besonders anzuwenden sey.

Die schweißtreibende und reinigende Wirkungen der Sarsaparilla und des Spießglases sind zwar bereits seit undenklichen Jahren bekannt; auch weiß man sehr lange, daß sich ihre Wirkungen, wenn sie mit einander verbunden werden, vermehren; man war auch schon lang gewohnt, sie bei venerischen Uebeln anzuwenden. Ich wollte weiter gehen, hatte auch Gelegenheit genug Versuche damit anzustellen; muß aber, wenn ich anders der Wahrheit getreu verbleiben will, offenherzig gestehen, daß ich meistens, wenn ich meinen Kranken das Decoctum Neapolitanicum verordnete, wenig, oder gar keinen Effect bemerkte; sobald ich aber nach der Vorschrift des Pollinischen Decocts Wallnußschalen beifetzte, große, kaum kann ich mich enthalten zu sagen, nicht zu vernuthende Wirkungen verspürte;

und also gar kein Zweifel übrig bleibt, daß die Kraft des Pollinischen Absudes beinahe einzig von den Wirkungen der Muschalen abhänge, und größtentheils nur durch sie entstehe. Denn mehrere, und öfters wiederholte Versuche überzeugten mich, daß das Decoctum Pollini ein besonderes Reinigungsmittel fast in allen Arten des verschärften Geblüts, sowohl in allen Krätzenartigen Ausfällen ohne der Lustseuche, als noch richtiger mit derselben, und in Krebsartigen Geschwüren bei äußerlich- und innerlichem Gebrauch abgebe; daß es jedem Krebsartigen von dem venerischen Uebel entstandenen Anfrass, wenn es getrunken, äußerlich, aber zum Waschen, und Umschlägen verwendet wird, heile; daß es, und zwar untrüglich das Verbluten Krebsartig um sich fressender Geschwüre, wenn sie auch ohne der Lustseuche entstanden sind, stille; daß es in allen lang anhaltenden rheumatischen Gliederschmerzen, in der veressenen Sicht, und allen von rheumatischen Anfällen ihren Ursprung habenden Krankheiten besonders anwendbar sey, wenn auch das Uebel schon so weit überhand genommen, daß es der Lungensucht ähnlich ist; daß es in allen Nervenkrankheiten, ihre Ursache möge seyn, welche sie wolle, da es die reizende Schärfe bemeistert, und hiedurch die Nerven be-

ruhiget, sehr oft das beste Hülfsmittel abgebe; ja daß es, um mit einem alles zu sagen in aller Gattung Schärfe, mit dem größten Nutzen, und ohne alle Gefahr angewendet werden könne.

Die selbst von Pollini entworfene Formel bestehet in Folgenden:

Rpe. Rad. Sarsaparillæ

— — — Chinæ nodosæ

Lapidis pumici in petia ligati

Antimon. crudi

Corticis Nucum unc. x.

{ ana.

{ unc.

{ sem.

C. Coq. vase clauso in mensuris 2^{abus} ▽ ad dimidiam consumptionem.

Ober Nimm Sarsaparillen Wurzeln

China Wurzeln von jeden 1 Loth

Pinzen = Stein

rohes Spießglas } zusammengebunden auch
jedes 1 Loth.

Ruß = Schalen 20 Loth.

Reche es in 2 Maasß Wasser im bedeckten Hafen durch $\frac{1}{2}$ Stund, dann wird das Sackel, wo das Spießglas und Pinzen = Stein eingebunden ist, herausgenommen, und der Ueberrest bis auf die Hälfte eingekochet.

Von diesem zwar abgeseigeten keinesweges aber mittelst eines Löschpapiers, oder einem Filze

klar gemachten Absude muß der Kranke Früh und Abends ein Seidl nehmen, und jedesmal eine Schale Eibischthee darauf trinken. Bei der Bereitung des Trankes ist aber noch hauptsächlich zu bemerken, daß man nicht die grünen äusseren, sondern die inneren harten Schalen der Nüsse hiezu gebrauche, und vor der gänzlichen Abkochung des Trankes das Spießglas aus dem Gefässe nehmen müsse, damit sich die allenfalls aufgelösten Arsenikalischen Theile bei weiters fortgesetzter Kochung verlieren, und in den nach und nach aufsteigenden Dünsten weggehen können.

Mancherley Versuche leiteten mich auf eine andere Bereitungs = Art, die das Decoct nicht verändert, wohl aber wirksamer macht; denn da mich viele Erfahrungen überzeugten, daß die Nußschalen weit schwerer als jedes indianische Holz im Wasser ausgekocht werden können, so pflege ich die Nußschalen vor sich allein in der gehörigen Menge Wasser wohl aufzusieden, das bedeckte Gefäß über eine Nacht in einer warmen Asche stehen zu lassen; des andern Tages setze ich die Sarsaparilla, China nodosa, das Antimonium und den Lapidem pum. dazu; lasse diese Ingredienzien neuerdings eine Stunde kochen, nehme den Lapidem und das Antimonium wieder heraus,

und lasse das Uebrige unter stättem Kochen bis zur Hälfte einsieden.

Dieses ist also das grosse Geheimniß, daß so berühmte Wundermittel, womit so viele Menschen, die auf die elendeste Art hätten zu Grunde gehen müssen, erhalten, ja völlig hergestellt worden sind, und auch künftighin, wenn folgendes in Acht genommen wird, ihre verlorne Gesundheit erlangen werden.

Bei neu angesteckten Kranken, welche noch keinen Mercurium gebraucht haben, und deren Blut noch nicht davon angesteckt, und verdorben ist, zeigt dieses so ausnehmend wirkende Mittel eine weit geringere, und weit langsamer erscheinende Hilfe, als bei jenen, die das Quecksilber bereits unter was immer für einer Gestalt genommen haben; so zwar: daß ich mich sehr oft genöthiget fand Mercurialia beizusetzen, um die Kräfte des Tranks zu vermehren. Unter manchen Arten diesen Zweck zu erreichen, sind folgende die sichersten, die brauchbarsten, und besten; indem man bei Bereitung des Tranks etwas Quecksilber mitsieden läßt, oder in dem bereits zum Gebrauch hergestellten Absude etliche Gran Mercurii præcipitati rubri auflöset, oder bei der Kochung noch etwas Schwererde zusetzt; u. s. w. oder

man kann auch die mit Mercurio versetzten Medicamente absonderlich nehmen, und den Trank darauf gebrauchen; je nachdem das venerische Gift mehr oder weniger heftig wirkt.

Aber auch ausser den venerischen Krankheiten giebt es genug Fälle, in welchen dieses Getränk mit mancherley schicklichen Nebenmitteln verbunden, und dem vorgesezten Zwecke anpassender gemacht werden muß. Hieher gehören besonders alle jene Uebel, welche wir sehr oft durch eine lange Zeit mit Arzneymitteln bekriegen, und Jahre lang fruchtlos arbeiten; ich meine alle Arten von Drüsenerhärtungen, alle Nodi, Tophi, u. s. w. Denn eben so wie in der Lustseuche eine mercurialisches Beihilfe zuweilen nöthig ist, eben so ist bei den Anstoppungen der Drüsen zum äusserlichen und innerlichen Gebrauch eine Zugabe eines auflösenden Salzes, oder seiffenartiger Mittel erforderlich. In Brustkrankheiten wird ein Zusatz eines anfeuchtenden Mittels, seine Form mag seyn, welche es wolle, nicht nur sehr viel zur Erleichterung der Cur beitragen, sondern man kann auch den Trank selbst mit Milch vermengen, und ihn alle Stunden dem Kranken reichen, so wie es jeder Arzt nach der Lage, und den Umständen des Leidenden für anständig erachtet. Diese werden ihm

den Weg angeben, den er zu nehmen hat, nur sie werden und können bestimmen, welches Arzneymittel zugesetzt, oder welche Veränderung mit dem Kranke vorgenommen werden müsse, und in wie ferne sie vorgenommen werden könne. So habe ich die ausnehmende Nutzbarkeit des mit Mercurio bereiteten Trankes bei Bein- und Knochen = Geschwulsten, wenn sie auch bereits schon angefressen waren, beim innerlichen und äusserlichen Gebrauch gefunden, und kann mit Wahrheit versichern, daß er eines der allerbesten Hilfsmitteln sey; zur Heilung venerischer Geschwüre aber kenne ich kein Arzneymittel, welches besser reinige, und so sicher heile, daß auf die legt kaum eine kleine chyrurgische Hülfe nöthig ist, als der mercurialishe Trank, wenn er zu Bäder und Umschlägen verwendet wird. Die Diät, welche dabey zu besorgen angerathen wird, schliesset alle Säuren, und stark gesalzene Speisen aus, ansonsten ist dem Kranken mit Maas, nach seinen Umständen alles erlaubt, doch vermeidet man sehr rathsam den Wein und andere hitzige Getränke, auch wegen der Säure die Limonade.

Damit der geneigte Leser sich nicht beklagen könne, ich hätte nur überhaupt etwas zum Lobe

Des Pollinischen Absudes sagen wollten, ohne meine Worte zu erweisen, so werden hier einige Fälle ihren schicklichen Platz behaupten, welche die Nuzbarkeit desselben nicht nur unumstößlich darthun, sondern uns auch die Hand bieten, weiter zu gehen, und seine Anwendung zu vermehren.

Eine bejahrte Frau, welche durch zwanzig Jahre bereits Wittib war, und ihrer immer gleichen Versicherung nach, unter dieser Zeit keinen vertrauten Umgang mit dem männlichen Geschlechte gepflogen hatte, wurde von einem entzündungsartigen Halschmerzen überfallen, den man mit einigen Blutlassen, Abführungs- und antiphlogistischen Mitteln zwar tilgte, und das Entzündungsmäßige dämpfte; aber am hintern obern Gaume entstand ein Geschwür, welches so bösarig war, daß es allen Mitteln widerstand, und auf die lezt unheilbar zu werden schien. Dieses unerwartete Ende meiner Bemühung erregte in mir den Verdacht, daß die Blutmasse der Kranken vielleicht durch ein venerisches Gift angesteckt sey. Auf mein ernstliches Zureden, und auf die Frage: Ob sie jemals venerisch gewesen seye? antwortete sie: Sie könne vermuthen ihr verstorbener Mann habe an etwas dergleichen gelitten, sie habe aber an sich selbst nie etwas bemerkt. Nun

gab ich ihr den Trank ohne Zusatz zu trinken, zum öftern Auswaschen des Geschwürs aber setzte ich etwas Mercurii præcipitati rubri, und Rosenhonig zu, und hatte das grosse Vergnügen, sie in vierzehn Tagen völlig hergestellt zu sehen.

Ein bejahrter Mann, welcher in seinen jungen Jahren zu wiederholten mahlen den Tripper zu haben eingestand, zugleich aber versicherte, sich bereits durch dreyßig Jahre alles weiblichen Umgangs enthalten zu haben, wurde am ganzen Leib von einem Krähenartigen Ausfaze geplagt. Nach vielen fruchtlos angewandten Abführungen, Geblüts-Reinigungen, Bädern u. s. w. ließ ich ihn den Trank nehmen, und er wurde ohne eines Zusatzes benöthiget zu seyn, in kurzer Zeit vollkommen gesund.

Ein anderer von besten Jahren wurde böseartig angesteckt; ich wurde geruffen, und fand, daß er nebst einem Tripper mit einem krebstartig um sich reißenden Geschwüre, welches den ganzen Hals der Eichel einzunehmen drohete, bereits aber den Ansehungs-Ort durchgefressen hatte, behaftet war. Ohne Verweilen nahm ich meine Zuflucht zu dem Absude, um dem weitem um sich Fressen Einhalt zu thun. Nach einem durch viere-

zehn Tage fortgesetzten inn- und äusserlichen Gebrauch war der Patient ausser aller Gefahr, und nach vier Wochen vollkommen hergestellt. Ich könnte noch sehr viele ähnliche Beispiele anführen; da sie aber alle auf Eins hinauslaufen, so will ich mich zu einigen mehr zusammengesetzten wenden, um dem geneigten Leser eine Gelegenheit zu verschaffen, andere Fälle darnach beurtheilen zu können.

Ein ledig von Kindesbeinen im Kloster erzogenes vierzigjähriges Frauenzimmer, wurde durch einen übersehenen, und unrecht behandelten Husten lungensüchtig; da sie aber über die gefährlichen Jahre hinaus war, wurde sie zwar wohl, aber nichts weniger als ganz gesund, sondern immer kränklich erhalten. Da nun in der Folge der Zeit ihre Klagen über stäte rheumatische Schmerzen im Leibe zunahm, wollte ich doch wenigstens versuchen, ob ihr der Trank Nutzen, oder Schaden verursachen würde, und gab ihr viermal des Tages eine Kaffeeschale davon zu trinken. Mit wahrer Freude wurde ich gewahr, daß der Husten sich weder vermehrte, noch verschlimmerte, daß der Auswurf ohne Beschwerden im Athemholen zu erregen, sich verminderte, daß die rheumatischen Schmerzen nachliessen, und die Kranke ihre Ges

sundheit in so weit wieder erhielt, daß sie noch jetzt ihren Verrichtungen ohne Hinderniß abwarten kannt.

Ich wurde zu einem jungen Manne gerufen, der beynähe bereits gegen zwey Jahre an der Glieder sucht danieder lag, und dem alle bisher angewandten Mittel keine Hülfe geleistet hatten. Er schien bereits in eine Diarrhæam und Sudorem colliquaticum zu verfallen; daher hatten ihm die Aerzte die Landluft, Molkem und andere Wassergetränke angerathen; überdieß war er, ich glaube aus einer unregelmäßigen Abkühlung, mit einem wahren Seitenstechen behaftet, und in diesem höchst elenden Zustande in die Stadt zurück gebracht worden. Mit Zuziehung seines vorigen Arztes wurde der Kranke nach seinen dormaligen Umständen mit Blutlassen, antiphlogistischen Mitteln, Umschlägen, Blasenpflaster, Clystieren, vielen Getränken u. s. w. behandelt, und in so weit hergestellt, daß er der gegenwärtigen Todesgefahr zwar entrisen wurde; allein ein zurückgebliebener Husten zeigte mehr als zu klar an, daß die Lungen angegriffen worden, und gegenwärtig in eine bößartige Eytierung übergehe. Da nun vermög diesen Umständen nichts anderes, als eine tödtliche

Lungensucht zu hoffen war, die sich auch durch Molken, Selterwasser, China, Lichen islandico, vielen Milchgetränken = = = nicht verbessern ließ, wohl aber in soweit schlimmer wurde, daß die Füße anzulaufen anfiengen, ein öfteres Abweichen den Körper entkräftete, und ein stärker besonders am Kopf und der Brust ausbrechender Schweiß alle Säfte des Körpers auswarf, so sahen wir uns genöthiget den Patienten beynahe als verloren anzusehen. Eines Tages, als ich in Gegenwart seiner äusserst betrubten Mutter an seinem Bette saß, erinnerte ich mich, der andere Arzt hatte ihn bereits als gänzlich unheilbar verlassen, gehört zu haben, daß er vor Zeiten einen Testiculum schyrrosus gehabt habe; ich stellte meine Frage an beide Anwesende, und erfuhr, daß meine Nachricht ihre Richtigkeit habe, und daß die einige Jahre hindurch angehaltene Verhärtung sich nunmehr in etwas hebe, und erweiche. Auf meine weiteren Fragen gestand mir der Kranke ferner: daß er einigemahl gonorrhæas gehabt habe, setzte aber hinzu: er seye versichert, daß er jedesmal, obgleich sehr geschwind, dennoch gut geheilet worden seye. Da mir nun die Erzählung dieser geschwinden Kur den Verdacht erregte, ein bisher verborgen gewesen venerisches

Gift seye die Ursache der verhärteten Hoden, löse sich aber nunmehr auf, und mache einen Absatz auf die Lunge, so nahm ich meine Zuflucht zu dem Absude, und verordnete ihm selbst ohne einen mercurialischen Zusatz zu Hülfe zu nehmen, doch aber mit Milch vermengt. Viel geschwinder als ich hoffen konnte ließ der Husten nach, und der so tödtliche Kranke, dem nicht die mindeste Hoffnung zum Leben übrig war, wurde in einigen Wochen nicht nur ganz hergestellt, sondern lebt noch jetzt in dem genauesten Verstande des Wortes gesagt, in den besten Gesundheits-Umständen.

Ein anderer, der mir von seiner Geburt an, bekannt ist, hatte in seinen Knabenjahren ein krebstartiges Geschwür am rechten Arm, nach der Hand eben ein solches Uebel an der rechten Tibia, wovon ihn der berühmte von Leber befreiete. Als Studiosus Medicinæ wurde er venerisch angesteckt, und mit einer Gonorrhœa, worauf ein Chancer folgte, behaftet. Er nahm seine Zuflucht zu mir, und wurde bald wieder hergestellt. Hierauf verfloßen einige Jahre, während welchen er wirklicher Medicus, zu Ende derselben aber von der Lustseuche sehr übel zugerichtet wurde. Auf seine eigenen Fähigkeiten sich stützend, wollte er keinen Arzt haben; sondern war ent-

schlossen sich selbst zu kuriren, und nahm bloß einige seiner Bekannten zur Beihilfe. Allein das Uebel widerstand ihrem vereinigten Wissen, dann es folgten nicht nur die unerträglichsten nächtlichen Gliederschmerzen, sondern auch ausgefressene Tophi, wovon einer an der Stirne, einer am rechten Arm, und einer am Schinbeine saß; allein das was am allerunheilbarsten zu seyn schiene, war ein schmerzhafter Husten, wodurch ein stark blutig, und stinkend eysterhafter Auswurf herauf gebracht wurde. In diesem erbarmungswürdigen Zustande verließen ihn seine sogenannten Freunde, und empfahlen ihm, da sie ihn schon als verlohren ansahen, sonst nichts, als ein anfeuchtendes Getränk, und einige schmerzstillende Mittel. Außerst elend, und dem Tode nahe, ließ er mich zu sich bitten. Ich kam, betrachtete den bereits mit dem Tode ringenden jungen Mann, berathschlagte mich so gut es möglich war mit ihm, und stellte ihm vor, daß mit allen anfeuchtenden Mitteln keine Hülfe zu hoffen wäre, sondern daß man vor allen andern suchen müsse, die Schärfe zu bändigen, weil sie im entgegenge setzten Falle stäts weiter um sich fressen, endlich aber einen Haupttheil, oder eine Pulsader zu sehr beschädigen, und daß hierauf der gewisse Tod erfolgen würde. Auf

Diese Betrachtungen überließ er sich mir, und nahm mit andern Beihilfen das mercurialische Decoct. Es hielt zwar eine geraume Zeit an, bis es sich mit ihm zur Besserung anließ, doch wurde er nach und nach, und durch den fortgesetzten Gebrauch des Tranks nicht nur in so weit hergestellt, daß er auf das Land ziehen, und seine allmähliche Erholung abwarten konnte, sondern er genas vollkommen, lebt noch heut zu Tage, und treibt mit dem Absude einen ausgebreiteten, und einträglichen Handel. Zwar giebt er ihn auch zuweilen ein oder dem andern armen Kranken unentgeltlich; allein er nimmt, oder scheint wenigstens nicht in Acht nehmen zu wollen, daß zwischen dem Reichen und Armen, so wie in einem Dreyecke zwischen der Grundlinie, und dem ihr gegenüberstehenden Scheitelpunkte, eine unendliche Anzahl gleichlaufender Linien, die uns die verschiedenen Grade des Reichthums vorstellen, gezogen werden können. Der Reiche, das heißt, der in allem Ueberflusse lebet, kann zwar ganz leicht eine Auslage machen, und eine Medizin, die höchstens auf Zehen Gulden zu stehen kommt, mit sechzig bezahlen; allein der zwar nicht arme, doch aber mit keinem Ueberflusse versehene Staatsbürger, dessen Ehre oder Credit vielleicht nicht zuläßt, sich Jedem anzu-

vertrauen, wird geschunden, indem er das, womit er sich und seine Familie einige Zeit ohne Mangel erhalten könnte, dem mit dem Arcano handelnden Arzte, wenn er anders nicht zu Grunde gehen will, an den Hals werfen muß.

Ein Friseur, welcher unter einem anhaltenden, und mit einem Nitzl verbundenen Hustern häufig Blut auswarf, hatte nebstbei ein starkes Fieber in der Puls, war ganz und gar abgezehret, und dem Tod so nahe, daß alle erdenkliche Hülfe fruchtlos zu seyn schien. Ob ihn nun gleich zwey berühmte und rechtschaffene Medici behandelten, so gieng seine Gesundheit doch immer den Krebsgang, er wurde immer schlechter, und wollte endlich mehr sterbend, als lebend einen anderen Arzte aus Ueberdruß consultiren. Die Wahl fiel auf mich; ich untersuchte die Ursach des Uebels, und erfuhr aus dem Munde des Kranken, daß er sehr stark mit venerischen Gifte angestekt gewesen seye. Ich dachte diesem Umstande nach, und beschloß, weil an dem Kranken ohnehin alle Hofnung verlohren war, den Pollintischen Trank zu versuchen, indem ich das obgleich verborgene venerische Gift als die Ursach der nunmehr sehr weit gekommenen Krankheit ansah, und vermuthen konnte, daß dieses Mittel, wenn es

auch das Uebel hier nicht von Grund aus heben würde, dennoch etwas zur Beruhigung, und Erhaltung des Patienten beitragen könnte. Ich kehrte mich also weder an das Blutauswerfen, noch an das Fieber, sondern ließ den auf das Aeufferste gebrachten Menschen nach dem Gebrauch der Kirche versehen, und fieng alsogleich mit kleinen Gaben des Mercurii dulcis und dem Absude an. Berrichtungen riefen mich von seinem Lager, doch wurde mir immer bange, so oft ich von ihm entfernt seyn mußte, und ich eilte zu ihm, so oft es mir nur immer möglich war. Da er nun den ersten Tag nicht schlechter wurde, fuhr ich mit dem Gebrauche des Mittels fort, und sah zu meinem größten Vergnügen, daß das Fieber nach und nach schwächer wurde, daß der Auswurf von Tag zu Tage weniger mit Blut vermengt war, und daß endlich der Husten ganz aufhörte. Nach drey Wochen verließ er das Krankenlager, ging wieder Frisiren, und lauft bereits zehen Jahre frisch und gesund seinem Gewerbe nach.

Derley fast verlohrene und allem Ansehen nach auf das Aeufferste gekommene Kranke habe ich noch mehrere glücklich hergestellt; habe viele sehr wohl gekannt, die bereits von allen Aerzten verlassen, von dem seligen Herrn Doktor Pollini aber ange-

kommen, und wider alles menschliche Vermuthen glücklich gerettet worden sind; vernehme auch von den glücklichsten Turen einiger anderer Aerzte, und kann mich daher nicht enthalten meinem Nebenmenschen ein Mittel vorzuschlagen, und öffentlich bekannt zu machen, womit tausende im größtmöglichsten Elende schmachtende, und ihre traurigen Nächte bis an ihre schmerzhafteste Auflösung dahin seufzende Patienten entweder sich selbst helfen, oder durch einen Arzt ihrer Familie, die sehr oft durch den Verlust eines einzigen Gliedes dem Elende preis gegeben wird, und dem Staate zum größten Vortheil erhalten, und brauchbar hergestellt werden können. Wohlbedächtig schweige ich von ganzen Nationen, denen diese hülflleistende Arznei niemals bekannt wird, weil sie ein Geheimniß ist; die aber auch nie erfahren, daß ein Mensch lebet, der damit handelt, und daher mit allen Schätzen der Erde unfähig sind, sich die Gesundheit zu erkaufen. Meine Religion gebietet mir zwar für meine Erhaltung zu sorgen, denn sie lehret mich, daß ich mir selbst der erste Nächste seye, und die heilige Schrift weist mich an, mir selbst zu erst zu helfen; es ist also nothwendigerweise nicht nur erlaubt, sondern selbst Pflicht auf meinen Unterhalt in so weit zu sorgen, daß

ich mich selbst bey gesunden Tagen erhalten, meinem Nebenmenschen aber wohlthun kann. Sobald aber mein Gewinn unrechtmässig zum Schaden eines Dritten zunimmt, oder wohl gar gewissermassen die ganze Menschheit darben macht, eben so bald hört er auf erlaubt, oder rechtmässig zu seyn, und wird zum schwärzesten Laster, zur scheußlichsten Peitsche der Menschheit; wodurch das eigene Gewissen beschwert; die göttliche Vorsicht, die doch auf unsern Planeten alles zum Nutzen der mit Vernunft begabten Creatur eingesetzt, und alles ihr Nöthige erschaffen hat, verkürzt; und die Liebe des Nächsten, ja das ganze menschliche Geschlecht auf das äusserste gekränkt wird. Kurz er wird zum Greuel vor Gott und den Menschen.

Die Empfindung der Wahrheit dieser Gedanken bewogen mich allen particulären Eigennutz ganz auf die Seite zu setzen, und so viel an mir liegt, diese Quelle des Seegens in mancherley fast unheilbaren Gepesteten dem hilflos Bedrängten anzuzeigen, und den mit Absicht darauf verbreiteten Schleyer der Finsterniß wegzuräumen; den geneigten Leser aber zugleich auf das bereits oben Angezeigte: daß nämlich das Decoctum Neapolitanicum für sich allein gegen venerische Uebel fast

unbrauchbar, mit den Schalen der Wallnüsse hingegen versehen, höchst nutzbar seye, noch einmal zurückzuführen; weil, im Fall die Bekanntmachung des Pollinischen Trankes wichtig ist, das größte Lob desselben auf unsern gewöhnlichen Nußbaume zurückfällt. Seine Bestandtheile zeigen uns so viele sonderbare Eigenschaften, daß er wohl verdient genauer und sorgfältiger, als bisher geschehen, untersucht zu werden. Auch ist er einheimisch, wir dürfen also weder nach Ost- noch nach Westindien darnach reisen, keine kostbaren Auslagen in Voraus bestreiten, keinen Sturm zur See ausstehen u. s. w., um seine Theile frisch und unverdorben von der Wurzel weg zu erhalten. In dieser Absicht ließ ich den Nußbaum von dem Herrn Hauptmann des hier Orts existirenden bürgerlichen Artillerie-Korps Joseph v. Brandenstein, den ich als einen sonderlichen Liebhaber der Botanique kenne, kunstmäßig beschreiben, setzte auch alle vorzügliche Schriftsteller an, die von den Wirkungen des Nußbaumes handeln, damit jeder, welcher willens wäre sich in eine weitere Untersuchung einzulassen, alle hiezu nöthige Erleichterung fände. Vielleicht entdecket ein fleißiger Forscher noch manches, was bis jetzt unbekannt ist; denn es bleibt uns noch eine große Anzahl

bleib übrig das wesentliche Salz des Nußbaums medicinisch zu untersuchen; die Wirksamkeit eines Extracti resinosi zu bestimmen; die Kraft des Saftes der im Frühjahre angebohrten Wurzel, mit welchem der allgemeine berufene, und geschätzte Herr Collega von Molitor einen bereits als verlohren angesehenen deutschen Fürsten, zur Bewunderung vieler Aerzte vollkommen herstellte, zu erklären, und darzuthun, ob und wie viel dieser Saft am menschlichen Körper zu verbessern, oder wohl gar zu ersetzen vermögend seye, u. s. w. Wie viele Versuche fehlen noch, um genau zu bestimmen, ob bey krebstartigen Geschwüren, nebst dem innerlichen Gebrauch des Trankes, nicht etwa das Del der Nüsse, oder der Saft der Blätter; oder der Saft des angebohrten Stammes, oder die Rinde vorzüglich anwendbar seyen. Können die verschiedenen Theile dieses Baumes ihrer Natur nach nicht etwa so, wie verschiedene Theile der Hollerstaude, woran die Blüthe, die Blätter, die Frucht, die Rinde — so weit von einander abstehende Wirkungen zeugen, von einander abweichende Eigenschaften besitzen? Ich zweifle nicht daran, nur bin ich bisher der Meinung, daß die besondern Theile der Pflanzen, in verschiedenen

Fällen anwendbar, und nützlich sind. Vielleicht ist der Rußbaum wider all unser Vermuthen ein allgemeines Mittel wider die Pustseuche, vielleicht selbst ohne des Quecksilbers, oder einiger ausländischer Hölzer dabey nöthig zu haben, und welche über allen Ausdruck verdienstliche Wohlthat würde diese Erfindung nicht nur insbesondere für das Beste unserer Staaten, sondern überhaupt betrachtet, für das ganze menschliche Geschlecht seyn. Allein bis zur gegenwärtigen Stunde ist noch sehr wenig geschehen; der Rußbaum muß an sich den Sedenkspruch der Alten: *Nemo in sua patria Propheta* erfüllen lassen. Denn im allgemeinen besitzt jenes, welches wir stets vor unsern Augen haben, mit dem wir erwachsen, und sterben, wenn es auch hoch kömmt, nur einen kleinen Theil unseres Zutrauens, und wir schenken selbes viel lieber ausländischen Waaren, wenn sie auch viel schlechter und unwirksamer sind, als unsere vaterländische Producte.

Doch genug hiervon! meine Pflicht erfordert, daß ich wieder einlenke, um auch von der Art und Weise, wie der Pollinische Absud wirke, hiedurch aber seine Heilsamkeit äussere, sprechen zu können. Betrachten wir z. B. einen Lungenfüchtigen, wie seine Krankheit sich nach und nach vermehret, und

endlich den Faden des Lebens zerreißt, so wird jeder nachdenkende Mann, wenn er dieses Uebel nur einigermaßen untersucht, sehr leicht finden, daß anfangs nur ein ganz kleiner Theil der Lunge angegriffen worden, daß sich aber diese Verletzung mit der Zeit so weit verbreitet, daß sie nicht nur die ganze Lunge, sondern auch den Hals und alle angränzende Theile einnimmt, ob sie gleich ihren Anfang nur von einer kleinen rheumatischen Entzündung genommen hat. Beim Krebsen der Brust, der durch einen leichten Druck, oder eine dahin geworfene Schärfe entsteht, greift die Bösartigkeit immer weiter um sich, es folgen kleine Entzündungen, Fieber, Eyder, Verblutungen u. s. w. und endlich der gewisse Tod; denn die anfängliche Schärfe trägt alles zur Verderbung der anliegenden Theile, und zur Verschlimmerung der Säfte bey, die sonach immer weiter um sich fressen. Wir pflegen in diesen Fällen unsere Zuflucht zu erweichenden, einhüllenden, und gering auflösenden Mitteln zu nehmen; allein alle bis jetzt bekannten dienen mehr eine kleine Linderung der tobenden Schmerzen, keineswegs aber eine wirkliche Hülfe zu leisten. Die hier Orts zu gebrauchende Arznei muß nicht nur erweichen, und einhüllen, sondern auch lindern, durchdringen, und

verbessern. Da nun das Pollinische Decoct alle diese Eigenschaften beisammen hat, denn es besitzt nebst der lindernden, und einhüllenden Kraft der Muschalen, auch das feine Verbessernde der Sarsaparilla, und China nodosa, und das durchdringende Auflösende des Antimonii, wodurch die Kräfte der Muschalen gleichsam einen Eintritt erhalten, auf die angegriffenen, und beschädigten Theile um so mehr wirken zu können; so ist es gegen diese Uebel nicht nur zur Linderung, sondern selbst zur Cur jedem andern weit vorzuziehen, und allgemein anzurathen. Wenn ich aber auch von den herrlichsten Wirkungen dieses Mittels in den beiden angeführten Krankheiten schweigen wollte, und nur anführe, daß es bey sehr vielen durch die Lustseuche gänzlich verdorbenen, und zu jedem menschlichen Geschäfte unbrauchbar gewordenen Menschen, die beste, und fast einzige Aus- hülfe gewesen sey; und daß es, ich kann es nicht oft genug sagen, seine größte Wirksamkeit durch die Muschalen einem inländischen, ohnehin un- benutzten, bisher als völlig unbrauchbar angesehenen, und daher geradehin verworfenen Landes- produkt erhalte; so ist es mir genug, gegen eine so sehr ausgebreitete, ja fast allgemeine Krankheit eine inländische, und sicherer wirkende Arzney

bekannt gemacht zu haben, als alle auch noch so sehr berufene auswärtigen, bis auf den heutigen Tage sind.

Da ich aber durch vielfältig eigene Erfahrungen überzeuget bin, daß sie in verhärteten Drüsen, nebst einer äusserlichen seifenartigen Beyhilfe ein ausnehmend kräftig und gewiß wirkendes Mittel seye, und aus der Auflösung und Zertheilung dieser äusserlichen Uebel auf die innerlichen Verhärtungen der Leber, des Milzes u. s. w. beinahe sicher schliessen kann, indem fast der größte Theil verschiedener langwährender Krankheiten aus solchen Anstoppungen entstehen; da ich ferner weiß, daß sie in allen langanhaltenden und schmerzhaften rheumatischen Zufällen, sie mögen was immer für einen Namen haben, mit dem Beyfage einer dem Zustande angemessenen Nebenarzney eine unerwartete, und kaum zu hoffende Hülfe leistet; daß sie ebenfalls in jenen Fällen, wenn aus verabsäumten rheumatischen Anfällen der Lunge, ein küzelndes Husteln, oder ein schleichendes Fieber, und ein bössartiger Auswurf, es mag eine offenbare Entzündung vorhergegangen seyn, oder sich nur verstellte eingeschlichen haben, sehr empfohlen zu werden verdienet; ja daß sie nach meinem Wis-

sen in allen unserm Körper so höchst nachtheiliger, und von jeher fast unheilbaren Brust- und Lungenkrankheiten nie eine böse Folge hervorgebracht habe, wenn auch die Kranken aus verschiedenen Nebenursachen nicht hergestellt werden konnten, so hoffe ich meinem Nächsten eine der größten Wohlthaten durch die Bekanntmachung derselben geleistet, zugleich aber dem Reichen und Armen in den Stand gesetzt zu haben, sich mit den geringstmöglichen Kosten das Leben zu fristen, und die verlorne Gesundheit wieder zu erlangen.

Zur weiterer Aufklärung des Nußbaums, und seiner Erzeugnisse, sowohl auch aller Einwirkung auf den thierischen Körper und Nutzbarkeit in gesellschaftlichen Umgänge folget eine weitere Abhandlung von selbst.

Gemeine wälsche Nuß.

(*Juglans regia*) *Bot.*

Walnuß (*Juglans Nux*) *Off.*

Natürliche Ordnung der Unvollständigen (LINNÉE) der Kästchenblüthigen. (MURRAY) Franz. Noix. Engl. Walnut. Ital. Noce. Span. Nuez. Dän. Noedde, Niederl. Nood. Böhm.

Walffeg Wozzech. Lutz. Diö. Der Baum:
 Franz. Le Noisfrier. Engl. The Walnut Tree.
 Holl. Okker Noote-boom. Groote Noote-
 boom. Schwed. Hvalnötter. Griech. Κάρυα
 βασιλική auch Κάρυα κερσική (Diosc. L. I.
 Cap. CLVIII.) Κάρυα (THEOPH. L. I. Hist.
 XVIII.). Plinius giebt dem Baum den Na-
 men Κάρυα, der Frucht aber Κάρυον (L. XV.
 Cap. XXII.), welches τὰ ἄκρα, das ist, τὴν
 κεφαλὴν, dem Haupte durch den Geruch beschwer-
 lich seyn, anzeigt, und bestimmet den Unterschied
 der Arten nach der harten oder zerbrechlichen, dün-
 nen oder dicken, mehr oder weniger fächerigen
 Schale der Frucht.

CLASS. LINN. MONOEC. Ord. Polyand.
 Gen. 1071. N. 1. Syst. Veg. pag. 858. Edit.
 13. 1774. Gen. 1071. N. 1. p. 717. Lip-
 pert's deutsche Uebers. d. Pflanz Systems.
 S. 1615.

LINN. Spec. Plant. p. 1415.

—— Hort. Cliff. 449.

—— — Ups. 286.

—— Amoen. Acad. V. 4. p. 40.

—— Mat. med. 430.

RAY Hist. Plant. p. 246.

DALIB. *Paris.* 293.

ROY *Lugdb.* 81.

DOD. *Pempt.* 803. *Fig.* 804.

C. BAUH. 417. (Nux Juglans) β . N. J. fructu maximo. γ . N. J. fructu tenero, & fragili putamine δ . N. J. bifere ϵ . N. J. fructu serotino.

Miller *Gart. Lexic.* B. II. S. 630. N: 1.

DU ROY *Harbk.* I. p. 323.

KNIPH, *Gent.* I. n. 47.

KNORR. *del.* I. Tab. 7.

ZWINGER *Herb.* S. 122.

BLACKW. *T.* 247.

LUD. *Ect.* T. 188.

HALLER *Helv.* n. 1624.

D. LERCHE. *Mant.* 496.

BECHER *Parnaf. illust.* p. 131.

HOTTON *Thef. Phyt.* p. 788.

DANZIUS *de simpl.* L. I. p. 87.

C. HOFFM. L. II. *de med. offic.* C. 102.

GALEN. L. II. *de alim. fac.* C. 28. L. II. *Antitot.* Cap. 8.

LONIC. P. 4. p. XCIII.

BOERH. II, p. 175.

TOURNEFORT. *Inst. R. H.* 581. *Tab.* 346.

SCOL. SALERN. *Cap.* 13. 39.

- MATTHIOL, *in Comm. Diosc. L. 1. Cap. 41.*
 BRUNFELS. *T. 2. p. CLV.*
 KNIPH. *Bot. Orig. Cent. 1.*
 DU HAMEL *Arbr. 2. p. 50. Tab. 13.*
 CAUSE HOVEN. *p. 15. T. 4. (Walnuten)*
 FRID. HOFFMANN *Anim. in Ph. SCHROE-*
DER. L. 4. S. I. p. 491.
 HERM. REUSNER *Obs. Med. 162.*
 M. RULAND *Thef. Med. p. 68.*
 PLUTARCH *in Sympsofiac. L. 3. Q. 1.*
 J. MUYS. *in Podalir. rediviv. p. 57.*
 CRAMER *Sorstrw. T. 22.*
 RÜCHNER *Diss. de Nuce jugl.*
 JO. GOD. FISCHER *Comm. de verm. in C.*
H. & anthel. Stadæ 1751. p. 14.
 DE LA HIRE *de la glace p. 499.*
 BIZET *Journ. de med. 16. p. 214.*
 SCHROED. *dil. Phyt. p. 54.*
 PASSERAT *in Recueil period. T. 6. p. 305.*
 ROSENSTEIN *Bskd. p. 43.*
 CAR. STEPHAN. *Agricult. L. 3. C. 24.*
 ANDRY *Gener. de vers. p. 142.*
 Gausvater *Th. 3. S. 832:*
 Züfert *Speis. a. d. Pflanz. S. 77.*
 WILL. CULLEN'S *Abh. über die Mat. Med.*
übers. von S. HANEMANN. B. I. S. 327.

GOETTING. *Anzeige* 1751. S. 854.

FRANC. SUAREZ DE RIBERA *Escrut. medico. o medicina experimentada. En Madrid* 1723. p. 254.

BOYLE *de Spec.* p. 127.

Zincken's *Weson Lexic.* B. 2. S. 2126.

HAGEN'S *Apothekerb.* S. 335.

BERGIUS *Mat. Med.* T. 2. p. 743.

HERMANN *Cyn. Mat. Med.* T. 2 p. 119.
281. 378. 605.

Loesche *Mat. Med.* S. 447.

MURR. *App. Medic.* T. 1. p. 57.

LEWIS *Dispens* B. 1. S. 439.

SPIELM. *Mat. Med.* p 120.

VOGEL. *Mat Med.* p. 257.

Baumnuß. Wallnuß, Lat Nux juglans gleichsam Jovis glans, oder Glans juvenans, welches Jupiters Eichel, oder die helfende, oder auch die ergötzende Eichel sagen will. Nux, Nux basilica, Nux græca, Nux Euboica, Persica Nux. Ein Baum, der zuweilen mehr als zwey Ellen im Umfang hat, sich mit seinen Zweigen sehr ausbreitet, und für manchen Menschen einen angenehmen, für einige aber einen den Kopf einnehmenden, und auf die Geruchsnerven wirkenden Dunst durch die Blätter von sich giebt. Sein

Vaterland ist Persien, und England. (PHILOS. TRANSACT. V. 61. P. I. p. 136 - 166.) Er kommt zwar auch in schlechtem steinigten, allemal aber besser in einem guten mit Sande vermischten, oder sonst lockern Boden fort. In nördlichen Ländern leidet er sehr viel von der Kälte, indem bald einige, bald alle Zweige dadurch absterben, ja in sehr kalten Jahren verfrieret sogar der Stamm, wo jedoch sodann die Wurzel neue Triebe hervorbringt. Man pflegt ihn zwar aus den Früchten zu ziehen, am sichersten aber geschieht seine Vermehrung durch das Neugeln, weil man durch die Pflanzung aus den Nüssen, meistens immer Früchte einer andern Spielart, oder doch wenigstens schlechtere erhält.

Wallnuß mit eyrunden, fett glattrichten, fast gesägten, fast gleichen Blättern (Juglans fol. ovatis, glabris, subserratis, subæqualibus) LINNÉE. a. a. O.

Die Wurzel tief gehend, und sich auf allen Seiten ausbreitend. Der Stamm hoch, schnell wachsend, so zwar, daß er im vierzigsten Jahre bereits ausgewachsen ist, und sehr viele Aeste treibend. Das Holz der Wurzel schön maßericht, bey jungen Bäumen weich und weiß, bey alten hingegen hart, schön geadert, schwer, braun, und fest.

Die Rinde aschenfärbig, bey jungen Bäumen glatt, bey alten runzlicht. Die Blätter hellgrün, glänzend, fünf- bisweilen aber neunlap- pig. Die grüngelben Blumen zuweilen schon im April in Köpchen stehend. Die männlichen und weiblichen Blumen zwar an dem nämlichen Baum, jedoch in verschiedenen Entfernungen stehend. Der Kelch. Die männlichen Blumen bilden ein länglichtes walzenförmiges Köpchen, an welchen die Schuppen zwar dachziegelförmig, jedoch so weit von einander abstehen, daß zwischen jeder ein leerer Raum sich befindet. Eine jede Schuppe hat eine einzige Blume, mit einem einzigen Blumenblatt, das an den äußern Mittelpunk- t gegen die äußere Seite der Schuppe zu be- festiget ist. Die Blumenkrone. Sechshei- lig, eyrund, gleich, flach, mit aufrechtstehend- ausgehöhlten, gestrichelten, gegen den inneren Mit- telpunkt der Blumenkrone und der Spindel einge- lenkten Einrissen. Die Staubgefäße. Die vielen (achtzehn) Staubfäden sind sehr kurz. Die Staubbeutel aber aufrecht stehend, zuge- spitzt, von der Länge des Kelchs. Die weib- lichen Blumen in kleinen aufhängenden Trauben stehend. Der Kelch. Die Blumendecke vier- waltig, aufrecht stehend, sehr kurz, den Frucht-

knoten krönend, und vergehend. Die Blumenkrone vierspaltig, spitzig, aufrecht stehend, etwas größer als der Kelch. Der Staubweg. Der Fruchtknoten eyrund, groß, unten. Die zwey Griffeln sehr kurz. Die Narbe sehr groß, nagelförmig, herabhängend, oben zerrissen. Das Samengehäus. Die Steinfrucht trocken, eyrund, groß, einfächerig. Der Samen groß, fast rund, mit Furchen genest, halbvierfächerig, mit einem vierlappigen, verschiedentlich gefurchten Kern.

Anmerkung. Die unreife Steinfrucht fast rund, auf beyden Seiten etwas zusammenpreßt, am Spitze mit einem hervorragenden Hügelchen abgerundet, von der Größe eines kleinen Hühnereyes, fettglatticht, grün, mit etwas bläsfen, fast erhobenen Flecken gestreift, und mit einem fleischigsaftigen grünen, etwas festen Fruchtfleische umgeben. Die reife Nuß etwas kleiner, von der Größe eines Zolls, fast rund, beinartig, mit Furchen genest, zweyflappicht, halbvierfächerig. Der Kern weiß, vierlappig mit zween nach der Länge, und in Umwegen laufenden, ohrförmigen, allenthalben von Hügelchen runzlichten, und an der Seite gleichlaufenden Lappen, die mit einem feinen, gelblichten, dün-

nen, zusammenziehendschmeckenden Oberhäutchen bedeckt, und mit einer holzichten Scheidewand getrennt sind, welcher man den Namen Sattel, oder Kreuz beygelegt hat.

Eigenschaft. Die unreife Frucht hat einen schwachen Geruch; einen sauren, etwas zusammenziehenden Geschmack; bey'm Käuen ist sie etwas fest, saftig, den Speichel gelbgrün färbend; das zum Zerschneiden benötigte Messer wird durch den Saft angegriffen, und schwarz gefärbt; wird sie aber mit den Händen behandelt, so färbt sie die Haut mit dunkelroth eisenrostfärbigen, nicht leicht zu tilgenden Flecken, ausser wenn man sie mit der Schelfen von Birnen abreibt. Die reifen Kerne sind geruchlos, fast süßschmeckend; bey dem Käuen zeigen sie sich fest, lassen sich aber dennoch zermalmen, und verändern den Speichel in eine Samenmilch. So lang sie unreif sind, besitzen sie sehr vielen Schleim.

Obgleich der Ritter von LINNEE alle europäische Wallnüsse als eine und dieselbe Art ansieht, so unterscheiden doch die Gärtner folgende Abarten.

a) Gemeiner, oder Königlichcr Nußbaum
Nux juglans, sive regia vulgaris, CASP. BAUH.

l. c. Franz. Noyer royal. Engl. The common Walnut. Holl. Keulse-nooten) mit meistens kugelförmiger, etwas länglicher Frucht, deren Schale zwar hart, jedoch nicht gar dick ist. Diese Art, deren Frucht den meisten Wohlgeschmack besitzt, trifft man am gewöhnlichsten an.

β) Nußbaum mit grosser Frucht. (*Nux juglans fructu maximo sive cabalina* CASP. BAUH. *l. c.* Franz. Noix de jauge. Engl. The french Wallnut. Holl. Dublette Nooten. Schaaf-Koppen, Pferdnuß, Judennuß, Rosnuß, Kobernuß) mit sehr grosser, oft die Faust eines Kindes übertreffender Frucht; da sie aber nur in die Schale wächst, einen kleinen wässrigen Kern hat, und der Baum selbst, ob er gleich am geschwindesten zunimmt, von der Kälte sehr leicht Schaden leidet, so ist sein Holz schlechter, und daher jenem des gemeinen weit nachzusetzen.

γ) Nußbaum mit zarter Frucht, und ganz dünner Schale. (*Nux juglans fructu tenero, & fragili putamine.* Franz. Noix melange, Engl. The thinschell'd d'Wallnut. Holl. Kraeibek jens. Meisenuß.) Die Schale ist sehr dünn, und leicht zerbrechlich; zuweilen hat sie an der Spitze eine Oeffnung, ist allgemein be-

trachtet weichlicher, und kaum so schmackhaft als
Nro. 2.

d) Nussbaum mit sehr harter Frucht (*Nux juglans fructa perduro*. Franz. Noix angloise. Holl. Trosnooten. Grübelnuß, Steinnuß. Ist gleichsam die wilde Sorte, deren Frucht klein ist, eine sehr dicke Schale hat, und einen kleinen, schwer auszulösenden Kern besitzt. Der Baum ist am dauerhaftesten, und giebt ein sehr festes gutes Holz.

e) Die doppelte Wallnuß. (*Nux juglans bifera*. C. BAUH. l. c. Engl. The double Walnut.) soll jährlich zweymal Früchte tragen. |

z) Nussbaum mit später Frucht. (*Nux juglans fructu serotino*. C. BAUH. l. c. Engl. The late ripe Walnut. St. Johannis Nussbaum) weil er erst um diese Zeit ausschlägt. (CARLOWITZ *Sylvicultura* p. 403.

4) Der Blutnußbaum ist die schlechteste Abart; der Kern ist wie bey den Kampernußkernen mit einem röthlichten, oder vielmehr pfirsichblutfarbigen Oberhäutchen umgeben.

Chemische Untersuchung. Der wässerige Aufguß der frischen Steinfrucht ist rothbraun, sauer, bitter, zusammenziehend, unangenehm; durch Eisen-Vitriol wird er schwarz-

braun; fünfzig Tropfen mit einem Loth Wasser verdünnet, und mit Eisenvitriol versetzt, gaben eine rostfärbigschwarze Farbe.

Das Extrakt ist fast salzig, schwärzlichgrün, fast glänzend, von der Dichtigkeit des Wachholdermufes, etwas zähe, von einem nicht unangenehmen Geruch, und einem säuerlichen, bitterlichen, etwas wenig zusammenziehenden Geschmack; im Munde genommen, giebt es dem Speichel eine braune Farbe. Der mit Wasser bereitete Absud, der von ihren Oberhäutchen sorgsamst gereinigten Kerne ist gelblich, kaum saamennilchartig, am Geschmacke schwach, und durch Eisenvitriol nicht zu verändern. Der Absud der Oberhäutchen hingegen ist rostgelb, fast geschmacklos, und nimmt durch etwas Eisenvitriol alsogleich eine schwarze Farbe an; werden aber dreyzig Tropfen mit einem Loth Wasser vermengt, so erhält die Vermischung durch Eisenvitriol eine grünlich braune Farbe. Die Kerne geben zur Hälfte ihres Gewichts, wenn sie gepreßt werden, ein mildes, süßlichtes, gelbes Del, welches leicht ranzig wird, in der Kälte nicht flockt, und in der Lampe gebrannt, einen starken Rauch von sich giebt.

Medicinische Untersuchung. Der Nußbaum stand bei den alten Aerzten in einem

weit grösseren Ansehen als jetzt, und alle seine Theile, sogar der Rußschwamm waren im Ruf; in unsern Zeiten verlor er sehr viel von seinem Lobe, vermuthlich, weil er einheimisch ist, und keine grossen Reisen seinetwegen zu machen nöthig sind. Vielleicht erhält er neuerdings eine höhere Ehrenstufe, wenn wir seine herrlichen Kräfte, mit denen ihn der Schöpfer versehen hat, genau auseinander setzen; vielleicht auch nicht, weil wir schon lange gewohnt sind nur fremde, oft auf der Reise, zuweilen auch schon vor derselben verborgene Dinge zu schätzen.

Um zu dem ersten etwas, wenigstens so viel, als es an uns liegt, beytragen zu können, wollen wir zuerst alles anführen, was bisher von dem Rußbaume öffentlich bekannt, und sodann auch dasjenige abhandeln, was bisher nur einigen wissend war, aus Gewinnsucht aber, oder andern noch schwärzern Absichten verborgen gehalten, und der ausnehmenden, jedermann in die Augen fallenden Wirkungen ungeachtet, auf alle Art und Weise verheimlicht wurde.

Die grünen Blätter werden von RULAND (*Thef. med. p. 68.*) den Milch vertreibenden Mitteln beygezählt, und in dieser Absicht auf die von Milch angelausenen Brüste aufzulegen anem-

pfohlen. SIMON PAULI behauptet, daß das gemeine Volk in Deutschland die frischen Nußblätter bey Fußbädern dem Farrenkraut gleich schätze, und gegen das Zipperlein anwende; man pflege zu dem Ende die frischen Blätter in ein verglastes Geschirr schichtweis, mit Salz bestreuet einzulegen, und an einem kühlen Orte aufzubewahren, um sie bey einem Anfall dieses Uebels als einen Umschlag auf den schmerzhaften Theil auflegen zu können. (GEOFF. *Mat. Med.* B. 3. S. 966.) und Cranz versichert mit diesen Blättern wässerige Geschwulsten vertreiben gesehen zu haben.

Die Käßchen haben die Eigenschaft ein gelindes Brechen zu erregen. (RAY *Hist. Plant.* p. 246.) Das Landvolk wird also nicht unrecht haben, wenn es sich dieses Mittels bey jenen Coliken, gegen welche die Ausleerungsmittel Hilfe leisten, bedienet. (MURR. *App. Med.* T. I. p. 59.) Was sie bey Steinschmerzen bewirken sollen, (*Camerar. Hort.*) sehe ich nicht ein. Außerdem will MATTHIOL (*Commen. in Diosc.*) mit einer Drachme dieser zu Pulver gemachten Käßchen Mutterbeschwerden gestillet haben; ja CRATON sagt in seinen Briefen: Er kenne gegen dieses Uebel kein wirksameres Mittel. (GEOFF. a. a. D. S. 965.) Einige pflegten dieses Mittel

in eben der Absicht mit einigen Tropfen Aetzsteinöl zu verbinden; (CASP. HOFFMANN *L. 2. de Med. Off. C. 162.*) andere aber solches für sich allein zur Stillung der überflüssigen monatlichen Reinigung zu geben. (HERRM. REUSNER *Obs. Med. 162.*) und ETTMÜLLER gab dieses Pulver zu einer Drachme, mit einer dienlichen Flüssigkeit verdünnet, als eine besonders wirkende Arznei in der rothen Ruhr aus; ja HOTTON (*Thef. Phyt. S. 770.*) und RANZENBECK behaupten, daß die im abnehmenden Monde gesammelten, getrockneten, und zu Pulver geriebenen Rätzchen, zu drey Messerspitzen voll einem neugebohrnen Rinde gegeben, selben zu einem guten Vorbauungsmittel gegen die schwere Noth dienen sollen.

Die äussere grüne Schale so wie die innere beinharte Schale erregen Brechen, jedoch letztere in einem stärkeren Grade als die erste. Der ausgepreßte und verdickte Saft der erstern (*Roob Dianucum*) entweder allein, oder mit andern hieher gehörigen Mitteln versetzt, dienet als Gurgelwasser bey Entzündungen der Lippen, des Zäpfchens, der Mandeln und s. w. (SCHROED. *illust. Phyt. p. 54.*) Sonsten pflegte man auch das von diesen Schalen abgezogene Wasser wider den Stein zu verwenden; mehr Lob aber verdient

der Absud derselben in Vertreibung der Spulwürmer, welche Eigenschaft SIMON SETH bereits kannte, (PLATER *Prax. med.* T. 3. L. 2. C. 13. p. 798.), und heut zu Tage wird dieser Absud in allgemein herumgehenden, und ansteckenden Krankheiten (EPHEM. N. C.) oder als ein Einführungsmittel bey venerischen Uebeln sehr angepriesen.

Da die grünen Nusschalen einen stark zusammenziehenden, und fast vitriolischen Geschmack auf der Zunge äussern, so fiel Herr Etmüller darauf, aus selben einen vegetabilischen Vitriol zu verfertigen. Er ließ die Schalen der reifen Nüsse zerstoßen, und in genugsamen Wasser kochen. Dieser Absud wurde geläutert, und in drey Kannen desselben zwey Handvoll Kochsals aufgelöst, sodann so lange verdunstet, bis sich an seiner Oberfläche ein Häutchen zeigte. Während der Erkaltung schossen grüne Crystallen an, die, da sie einen vitriolischen Geschmack besaßen, unter dem Namen vegetabilischer Vitriol (*Vitriolum vegetabile*) bekannt gemacht wurden. Man glaubte zu dieser Benennung um so mehr berechtiget zu seyn, weil diese Crystallen mit dem dreyfachen Zusatz von Bolus neuerdings übergezogen, eine

Feuchtigkeit von sich geben, mit der man Corallen, und Perlen auflösen wollte. Allein neuerer Schriftsteller, und Chemiker haben dargethan, daß dieses Salz nichts anders, als unser mit dem wesentlichen Salze der Muscheln vermengtes gemeine Küchen- oder Kochsalz sey, und daß das wesentliche Salz der Muscheln und das Kochsalz kaum merklich von einander zu unterscheiden sind. (*Geoff. Mat. Med. B. 3. S. 969.*)

Vor Zeiten pflegte man auch die zur Asche gebrannten Schalen auf den Nabel gelegt, als ein das Reissen im Leibe stillendes Mittel, und den mit Del vermengten Aschen als ein das Wachsthum der Haare befördernde Salbe anzusehen. (*LoNICER P. IV. pag. XCIII.*)

Die harten Schalen kamen in den neuesten Zeiten ziemlich in Ruf, zumal da man in England fand, daß der Absud davon ein herrliches, die äußerlichen Wunden reinigendes Mittel ist, womit man insbesondere aufgebrochene Frostbeulen sehr gut behandeln kann. Der selige Herr Professor von *Stoll* machte damit im hiesigen allgemeinen Krankenhause auf Befehl Sr. höchstseligen Majestät *Joseph des Zweyten* verschiedene Versuche.

Das inwendige gelbe Skutchen, das den Kern umgiebt, und das Kreuz oder der Sattel werden zu einem Pulver gemacht, und zu einem Quentchen mit Wein, oder einem windtreibenden Wasser gegeben, wider die Kolik gebraucht, (FRID. HOFFMANN *Anim. in Ph. Schroed. L. 4. S. 1. p. 491.*) mit Essig aber genommen, als ein bewährtes Mittel wider den kalten Brand ausgegeben, jedoch muß die Gabe alle zwölf Stunden wiederholet werden. (DU HAMEL.)

Der Saft, der im Frühling aus den verwundeten Wurzeln dieses Baumes fließet, wurde beynabe als eine Wunder wirkende Urzney gegen das Podagra und Steinschmerzen angesehen, und sowohl innerlich als äußerlich zu etlichen Tropfen gebraucht. In anhaltenden Kopfschmerzen soll er grosse Dienste geleistet haben. (BARTH *Cent. III. Hist. 97.*)

Ueber den Genuß der Frucht sind die Schriftsteller nicht einig. Bald soll er allen Menschen ohne Unterschied schädlich seyn, und Kopfschmerzen Magenbeschwerden, Heiserkeit des Halses u. s. w. bewirken; bald aber soll er nützen, und nicht nur zu einem Vorbauungsmittel gegen die Würmer

(AMANTIUS), sondern auch zur Abtreibung derselben dienen. (DIOSC. u. HIPPOC.) Von den Alten wurden die Nuskerne insbesondere als dem Gifte widerstehend angerühmt, und als ein unumgänglich nöthiger Bestandtheil des, von dem König MITHRIDATES erfundenen, allgemeinen Gegengiftes angesehen; und einige suchten damit jenen Frauen, deren monatlicher Fluß in Unordnung gerathen, oder aussen geblieben war, Hilfe zu leisten. MATTHIOL. und CASTOR DURANTE ließen die trocknen Nüsse in Wasser einweichen, von der Schale und den inneren Häutchen reinigen, und durch einige Tage in Brandwein liegen. Acht Tage vorher, als die Frauen ihre Reinigung bekommen sollten, gaben sie ihnen täglich nüchtern zwey ganze Nüsse zu essen, und versichern, daß dieses Mittel, wenn auch alle übrigen Arzneyen fruchtlos gebraucht worden wären, gewiß gewirkt hätte. (CRATON. *Euporist.* a PAULO MUNCER, edit. pag. 368. JOH. HEURN, *Meth. ad Prax. L. II. Cap. XIV.*)

Da die Alten überhaupt sehr wenige dem Gifte widerstehende Mittel bereiteten, von denen die Nüsse kein wesentlicher Bestandtheil gewesen wären, so waren sie in dem Ruff eines Vorbauungs- oder wirklichen Heilmittels sowohl in der

pest, als andern sehr schädlichen Krankheiten, von denen man überführet war, daß eine Gattung Giftes die Ursache davon sey. Auf die durch den Biß eines Hundes entstandene Wunde wurde eine gekaute Nuß aufgelegt, und nach einiger Zeit einem Huhn zu fressen gegeben. Blieb dieses am Leben, so war man wegen der Wuth ausser Sorgen, gieng es aber zu Grunde, so war man versichert, daß der Hund wüthend gewesen sey. Man suchte aber auch diesen durch das wiederholte Auflegen gekauter Nüsse zu heilen.

Nach dem allgemeinen Ausspruch der neueren Aerzte sind die Nüsse, mit Mäßigung genossen, versüßend, einhüllend, den Leib eröffnend; (MURR. *App. Med. T. I. p. 50.*), und besitzen nicht nur sehr viel Schmachhaftes und Unangenehmes, sondern sie geben auch eine milde, und gesunde Nahrung. (Zükert *Nahrungsmittel a. d. Pfl. Reiche. S. 78.*)

Zubereitung und Zusammensetzungen. Der allgemeinste Nutzen von gedrückten Nüssen ist das daraus gepresste Del. Zu dem Ende werden die Schalen, und der Sattel von dem Kern abgesondert, die Kerne in einem lauen Backofen etwas erwärmt, und in einer Delmühle gequetscht. Der erhaltene Teig wird in Säcke

von starker Leinwand gefaßt, und das Del daraus gepreßt. Dieses ist das bekannte, ohne Feuer erhaltene Del (Franz. Huile rirée sans feu), oder das zum medicinischen Gebrauch bestimmte *Oleum Nucum Juglandium*. Um aber das annoch in dem Teig erhaltene Del heraus zu bringen, wird der Teig aus den Säcken in grosse Kesseln geschüttet, mit etwas Wasser bey einem langsamen Feuer gesotten, sodann wieder in den Säcken ausgepreßt, da man dann das Nachöl bekommt, so zwar nicht angenehm riecht, aber in der Oekonomie, wie wir weiter unten zeigen werden, mancherley Nutzen verschafft.

Das erste Del ist süß, gelblicht, und um so besser, je frischer die Nüsse sind, aus denen selbes gepreßt worden, es hat mit dem Mandelöl bey nahe einerley Kräften, ja bey Blähungen und Coliken, die von den erstern entstehen, äussert es viel grössere Wirkungen, als das Mandelöl selbst. Man giebt es zu einer oder zwei Unzen zu windtreibenden Clystieren. Die von Schießpulver verbrannten Glieder werden von einigen mit diesem Del gesalbet, und mit einem darauf gelegten Nußblatte verbunden; auch bey der Taubheit, die aus Verhärtung der Gehörwerkzeuge entstanden, tropfenweis in die Ohren gegossen.

Vorzüglich dienet bey verbrannten Gliedern das mit Kaltwasser, oder dem Weissen des Eyes abgeschlagene Rußöl. Als ein besonderes Mittel wider den Griesß und Stein wird das alte Rußöl, welches je älter, je kräftiger seyn soll, zu einer oder zwo Unzen frühe nüchtern, auch nach Beschaffenheit mit Mandelöl verdünnet, eingenommen, von ROBERT BAYLE empfohlen. Was wohl aber das alte Rußöl, welches wie bekannt sehr leicht ranzig wird, hier besonders wirken soll?

Gewisser ist die Wirkung dieses Oels gegen den Brandwurm, dann zu einer Unze genommen, und einige Stunden darnach Mlikantwein getrunken, hat es in Frankreich gegen diese Plage sehr herrliche Dienste gethan. (PASSERAT in *Rec, period. T. VI. p. 305.*) Eine Frau, die dieses Mittel dreyzehn Tage brauchte, gab schon den dritten Tag Stücke eines Bandwurms von sich. (BIZET in *Journ. de Med. Vol. XVI. p. 214.*) Man sah aber nach der Versicherung des Herrn ANDRY (*Gener. de Vers. p. 160.*) auf den Gebrauch des Mlikantenweins fingerlange weiße Würmer durch den Stuhlgang weggehen, welche ihr Leben im Eßig erhielten, im Mlikantwein hingegen in Kürze verloren (MELL. *Mat.*

Med. p. 52. MURR. App. Med. l. c.), und kann also die Abtreibung dieser Würmer dem Rußöl nicht allein zuschreiben. Es ist ausgemacht, daß die Wirkung des Rußöls, mit den Kräften aller übrigen die Insekten und Würmer tödtenden Oelen als eine und dieselbe angesehen werden kann. (*ANDRY l. c.*)

Im allgemeinen schreibt man dem Rußöl kühlende, reinigende, säubernde, lindernde, die Geschwülste zertheilende, die gekrümmten, und zusammengezogenen Sennabern erweichende, den Grund, die Krätze, und die aufgesprungenen Brustwärtchen heilende, auch den Brand stillende Kräfte zu. (*P. PORELL Cent. I. Observ. 50.*); es vertilget die durch einen Fall oder einen Schlag entstandene blaue Flecken, (*HOTTON l. c. p. 790.*) und in den neuesten Zeiten bedienet man sich dieses Oels gegen die Verdunklung der durchsichtigen Hornhaut. (*LEWIS Disp. in der Anm. d. Uibers. X. I. S. 739.*) Uebrigens wird es als ein Zusatz bey verschiedenen Salben, Umschlägen wider die Bräune, in Clystiren u. s. w. benutzt.

Der aus den unreifen grünen Nüssen bereitete Extrakt (*Extractum Drupæ Jugl.*) wird zwar in unsern Apotheken nicht gefunden, aber dennoch an theils Orten gebraucht, und verdienet

angeführt zu werden. Dieses Mittel ist wurmtödtend, und wird Löffelweis zwey auch drey-mal des Tages mit Syrup versüßt den Kindern gegeben. Es eröffnet den Leib, und treibt die Würmer ab. (BERG. *Mat. Med. T. II. p. 744.*) Das vor einigen Jahren von dem Herrn Joh. Gott. Fischer (*Comment. de verm. in C. H. & anthel. Stadæ 1751. p. 14.*) öffentlich bekannte Wurmmittel wurde auf folgende Art bereitet. Von dem wässerigten Extrakt der unreifen Früchte wurden zween Quentchen in einem Loth Zimmetwasser aufgelöst, und den zwey auch dreyjährigen Kindern im Anfange zwanzig bis dreyßig, sodann vierzig bis fünfzig Tropfen, jedoch nach dem Alter, und der Stärke des Kranken drey-mal des Tages gegeben; auch im Nothfall, um des Wohlgeschmacks wegen; mit etwas Syrup versüßt. Dieses Mittel mußte sechs bis acht Tage im abnehmenden Monde, und am dritten oder fünften Tage ein Merkurialabführungsmittel genommen werden. Rosenstein und Tissot bestimmen von dieser Arznei nichts gewisses, und geben selbes zu fernern Versuchen an. Daß aber das mit den grünen Ruffschalen geschwängerte Wasser nicht allemal hinlängliche Kräfte besitze die Würmer abzutreiben, bezeuget die

Erfahrung des Herrn ANDRY (*l. c.*), und mehrerer anderer Beobachter. In ausländischen Apotheken hat man auch eine Sulz, oder einen bis zu Dichte versottenen Saft der grünen Nüsse (*Roob Dianucum. PHARM. Wirt. p. 193.*) welche aus dem ausgepressten Saft der unreifen Frucht, und Honig bereitet wird; doch hat man den Saft der grünen äuffern Schale allein zu einer Sulz versotten als wirksamer betrachtet. (*PHARM. BRAND. p. 154.*) zumal die Wirkung bloß von der Herbe der Schale anhangen soll. (*MURR. App. Medic. T. I. l. c.*). Wir folgen hiedurch dem GALEN nach, der sich dieser Arznei zwar nur in der Halsbräune, und gegen die Geschwülste des Zahnfleisches bediente, erweitern aber den Gebrauch davon, und bedienen uns desselben im Mehlhund, (*Aphta*) und Mundgeschwüren, (*Oris exulceratio*) da man den Mund damit ausspüfelt. Insbesondere aber gab ROSENSTEIN (*Bskd. p. 43.*) wider die Schwämmchen im Munde eine aus Nuss- und Maulbeeren-Sulz mit Rosenhonig und Vitriolgeist zusammengesetzte Vermischung als einen Lecksaft, ließ aber nach jedesmaligem Gebrauch derselben den Mund mit einem Absude von Salbey gut ausspielen.

Auch die eingemachten oder eingesottenen Nüsse, obwohl sie mehr eine Zuckerbäckerarbeit sind, werden in einigen Apotheken geführt, und Nucis immat. cond. genannt. (PHARM. WÜRT. p. 193.) Sie werden zur Stärkung des Magens, da sie säuerlich süß sind, angepriesen. (Gausvater B. 3. S. 843.). Sie vertreiben die Blähungen, stillen die Bauchschmerzen, befördern die Verdauung, und dienen zur Pestzeit. (ZWING. Herb. S. 125. GEOFF. Mat. Med. B. 3. S. 967.). Sie werden von vielen als liebreizend angepriesen; allein die Nüsse sind gewiß an allen Sünden unschuldig, die man auf ihre Rechnung setzen will, weil, nur das beygesetzte Gewürz, und besonders die Nägeln, eine Wallung in dem Geblüte verursachen kann. Sie sollen alle Morgen eine genossen, den monatlichen Fluß der Frauen befördern, auch das Haupt, und die Frucht in den Leib seiner Mutter stärken. (HOTT. Thes. Phyt. S. 791.). Man empfiehlt sie auch bejahrten Leuten zur Stärkung des Magens, besonders wenn sie mit den Schalen eingemacht sind, und glaubt, daß sie den Leib offen halten, wie es Tragus aus eigener Erfahrung versichert.

An theils Orten besonders in Frankreich ziehet man von den Nüssen ein Wasser ab, welches zwar sehr verschieden bereitet, von den Schriftstellern aber meistens unter dem Namen *Aqua e tribus nucibus*. Franz. *L'eau de trois noix* angeführet wird; da es wider die Wassersucht, und Mutterbeschwerden, wider die Unverdaulichkeit des Magens, Verstopfungen der Leber, des Milzes, zur Vermehrung der Eflust, bey drey- und viertägigen Fiebern, zur Ausleerung des Schleims aus den Nieren, und zur Stärkung des Haupts sehr empfohlen wird, so wird es dienlich seyn, die Bereitungsart anzuführen.

Zehen Pfund zu einem Drey zerstoffener Nußblütthe werden zwölf Stunden lang in zwölf Pfund ausgepreßten und durchgeseigten Nußblütthensaft eingeweicht, und nachher aus einem Kolben abgezogen. Das übergegangene wird aufbewahret, bis die Nuße kaum zum Vorschein gekommen sind. Hierauf werden sechs Pfund dieser jungen Früchte zerstoßen, mit dem bereits erhaltenen Wasser vermengt, und neuerdings abgezogen. Endlich werden gleich viel dieses Wassers, und zerstoffener reifer Früchte zum drittenmal abgezogen; bey jedesmaliger Destillation aber wohl beobachtet, daß das Feuer nicht zu heftig seye, auch die Feuch-

tigkeit nicht bis auf den letzten Tropfen getrieben werde, um das Anbrennen der Masse, und folglich auch den dadurch entstehenden übeln brandigen Geschmack des Mittels zu verhüten. Durch den Gebrauch dieses Wassers, das alle vier Stunden zu sechs Unzen genommen wurde, ist die Frau eines Apothekers zu Paris, nachdem man alle anderen bekannten Mitteln fruchtlos versucht hatte, von der Wassersucht befreyet worden. (GEOFF. *Mat. Med.* B. 3. S. 971).

Oder man nimmt zu Anfang des Juny ein gewisses Gewicht grüner Nüsse, zerstoßt sie in einem steinernen Mörser zu einem gröblichten Brey, und ziehet die Feuchtigkeit aus einem Kolben ab. Das erhaltene Wasser wird in ein Glas gegossen, worinn ein wenig Zimmet, und Santal ist, wohl verschlossen, und aufbewahret. In der Mitte des Juny läßt man abermals so viele Nüsse brechen, daß sie das Gewicht der ersten ausmachen, stößet sie gleichfalls zu einem Muß, gießet das allererst angeführte Wasser darüber, ziehet die Feuchtigkeit neuerdings ab, und verwahret es gut. Endlich läßt man zu Anfang des July abermals ein gleiches Gewicht der grünen Nüsse sammeln, zermalmet sie, gießet das zum zweytenmal abgezogene Wasser darüber, und de-

stilliret zum drittenmal. In das Uebergangene wirft man etwas Zucker, ein wenig Zimmt, und rothen Santal, rührt es eine Zeitlang täglich um, und nimmt alle Tage zwey oder drey Löffelvoll, wider die oben angeführten Krankheiten; oder man setzet es den Gurgelwässern zu. Viele Schriftsteller versichern, daß die damit benezten leinenen Lappen, wenn sie auf Wunden gelegt werden, die Entzündung abhalten, und daß man es mit Vortheil bey Carbunkeln, und Pestblattern verwendet habe. Ferner rühmet es *ETT MÜLLER* zur Auflösung des geronnenen Geblüts, zur Heilung der Wunden, bey brennenden Geschwüren, und Pestbeulen, *RAJUS* zur Tödtung der Würmer, und Vertreibung der Fieber, *ALEX. PEDEMON-TANUS* (*L. VI. Secret.*) und *RUBE* (*L. de Destillat. S. III.*) wider die Wassersucht, hinfällende Krankheit, Hauptweh und Schwindel, und *CHOMEL*, (*in f. Lexic.*) der es mit Wein, oder soviel gepulverten Weinstein, als zur Bedeckung eines Thalers nöthig war, in der Wassersucht, Magenschmerzen, Colik, und andern Krankheiten gab, sehr an.

Gießt man endlich die noch unreifen Früchte mit Weingeist auf, so erhält man das in der Schweiz gebräuchliche Nußwasser, welches man

für ein gutes magenstärkendes Mittel hält. (André Briese aus der Schweiz, S. 301).

In der Thierarzneykunde dienet das mit den Nußblättern abgefottene Wasser zur Trocknung der Geschwüre, absonderlich wenn etwas Zucker darunter kommt. Die Schmiede brauchen dieses Wasser in der Raube der Hausthiere; und die damit abgewaschenen Pferde bleiben den ganzen Tag vor jedem stechenden Insekt sicher gestellt.

Oekonomischer Gebrauch. Man speiset die jungen noch nicht ganz reifen von ihren Häutchen entblößten Wallnußkerne rohe allein, oder mit Wein, oder nach Art der Franzosen mit Salz besprengt; wo sie auch, zumal da sie zu dieser Zeit mehr Schleim als Del enthalten, ziemlich nahrhaft sind. Sie zieren auch rohe unsere Nachtische; man muß sich aber hüten sich damit zu überladen, weil sie in Menge genossen, eine schleimigte Gährung, dadurch aber den Stoff verschiedener Uebel verursachen, und sonderlich jenen schädlich werden, deren Magen schwach, und bereits mit schleimigten Säften angefüllet ist. Um die Nüsse, deren roher Genuß meistens nur so lange dauret, als sie jung sind, hiezulänger brauchbar zu erhalten, vergräbt man sie in trockenen Sand, oder man pflegt sie, wenn sie bereits

trocken, und sehr öligt sind, durch ein oder zwey Tage in Wasser einzuweichen; hiedurch werden sie zum Theil ihres Oeles entlediget, schwellen an, und können von ihren Oberhäutchen befreuet werden; oder man pflegt auch wohl die ausgemachten Kerne trockener Nüsse erst einige Stunden in Milch zu weichen, und hierauf in Salzwasser stehen zu lassen, bis sie aufquellen, und sich die Haut ablösen lassen. Oder aber man wirft die ausgelösten Kerne in kochendes Wasser, worauf man nach etlichen Minuten das Häutchen abziehen kann. Die Ursache, daß wir drey Arten, die Nusskerne ihres Oberhäutchens zu berauben, anführten, ist die Erfahrung, daß die trockenen Kerne, von denen sich dieses Häutchen nicht mehr wie im frischen Zustande abziehen läßt, eben dieses Theiles wegen ein unleidentliches Scharren, und Kratzen im Halse verursachen, woraus Heiserkeit, zuweilen lang anhaltender Verlust der Stimme, und andere Uebel entstehen; denen aber sehr leicht vorgebeugt werden kann, wann das schädliche Häutchen von den zum Gebrauch bestimmten Nüssen entfernt wird. Man pflegt sie auch, besonders in Böhmen in der Küche anstatt der Mandeln zu gebrauchen, und daher erscheinen sie auf Bäckereyen in der Fülle, womit man junge Hühner sto-

pfet, u. s. w. Einige Böhminen sehen sie auch als einen Hauptbestandtheil jener Ingredienzien an, womit sie die Karpfen schwarz fieden, oder den sogenannten Böhmischn Karpfen bereiten.

Außer diesen Verwendungsarten giebt es noch andere, die mehrere Umstände erfordern, und der nöthigen Kosten wegen nicht jedermanns Sache sind. Hieher gehören:

Die grünen noch unreif eingemachten Wallnüsse. Um sie gehörig zu bereiten, pflügt man die Früchte ohngefähr um Johannis, bevor die inwendige Schale hart wird, doch aber ihre gehörige Grösse beynahc erreicht haben; schneidet oben und unten ein klein wenig von der Schale weg, und durchsticht sie zwey, oder drey mal. Denn läßt man sie zwölf Tage lang in frischen täglich zweymal erneuerten Wasser liegen. Hierauf leget man sie in siedendes Wasser, worinn ein wenig Salz zerflössen ist, und läßt sie drey bis viermal überwallen. Hiernächst werden sie herausgenommen, und abermal in kaltes Wasser geworfen. Wenn man findet, daß sie weich genug sind, werden sie auf einen reinen Tuch ausgebreitet, und so lang abgewischt, bis sie von ihren obern dünnen Häutchen befreyet sind; da

man dann in jede Nuß ein paar klein gebrochene Stücke von Zimmet, und in Striemen geschnittene Succade, auch wohl eine Gewürznelke stecket, und sie damit gleichsam bespicket.

Hierauf läutert man zu einem Pfund Nüssen ohngefähr fünf Viertelpfund Zucker; oder man nimmt zu hundert Nüssen zwey Pfund; wenn er sich spinnet, schüttet man die Nüsse hinein, und läßt sie langsam darin eben aufsieden, indem man das Gefäß von Zeit zu Zeit etwas zurückziehet. Wenn sie erkaltet sind, bleiben sie bis den andern Tag im Zucker stehen, da denn der Zucker allein nochmals aufgekocht, und kalt wieder übergossen wird. Wenn dieß drey oder viermal wiederholt worden, und der Zucker dick genug bleibt, hebt man sie in Gläsern oder in steinernen Gefäßen auf. Nach dieser Art werden sie in den Apotheken, und vielen Häusern bereitet. Manche aber wollen bey dem Zucker etwas ersparen, und machen sie mit Honig ein, allein sie erreichen nie den vortreflichen Geschmack der erstern.

Da wir Menschen überhaupt von Natur aus unzufrieden sind, und stäts die Abwechslung, durch diese aber neue Reize zu erhalten suchen, so wird sich niemand wundern, wenn die Röche auf den Gedanken kamen die gemeinen Nüsse in

Weisse eingemachte Wallnüsse zu verwandeln. Zu dem Ende schälet man die grüne Schale der unreifen Nüsse bis auf das Weisse ab, wirft sie zuerst in kaltes Wasser, und läßt sie ein paar Tag darin liegen, kocht sie darauf langsam in halb Wein, und Wasser, bis sie, wenn man mit einer Nadel hineinsticht, davon abfallen. Nachdem sie auf einem Tuche erkaltet, und abgetrocknet worden sind, werden sie wie die vorigen gespickt; zu einem Pfund Nüsse läutert man eben so schwer Zucker, und kocht sie darin so lang behutsam, bis sie wieder von der Nadel abfallen. Dann werden sie aus dem Zucker genommen, und wenn sie erkaltet, in ein Gefäß gepackt. Wenn der Zucker nachgekocht, und genugsam verdickt worden, wird er kalt übergegossen; sollte er aber nach einigen Tagen neuerdings dünne werden, so wird er noch ein, auch nach Umständen zweymal nachgekocht.

Der zusammenziehende etwas herbe Geschmack der nicht ganz reifen mit ihren grünen Schalen versehenen Nüssen gab Gelegenheit an die Hand, ihn jenen Speisen beizubringen, die eine Art von Reiz erfordern, um wohlschmeckend, ohne jedoch der Gesundheit nachtheilig zu werden. Die beste, und kürzeste Art diese Absichten mit den wenigsten

Kösten zu erreichen, braunen Brühen, und Ragoûtz eine angenehme Schärfe zu verschaffen, und alles weitere Gewürz zu ersparen, ist:

Der **Wallnußextrakt**. Um ihn zu bereiten, nimmt man ein Schof Wallnüsse, wenn sie zum Einmachen zeitig sind, schüttet sie in heisses Wasser, bis die äussere Haut abgeht; nachdem solche mit einem Tuch abgewischt worden, schneidet man die Nüsse in dünne Scheiben, vermengt sie so viel möglich mit einem Loth Nelken, zwey Loth Pfeffer, ein halb Loth Muskatblumen, vier Loth gelben, und so viel braunen Senfsamen; ferner mit einer in kleine Würfeln zerschnittene Stange Merrettig, etwas klein gehakten Knoblauch, einer starken Handvoll Salz, und einer Handvoll Lorbeerblätter; giebt sonach diese Mischung in ein grosses Glas, läßt drey Maass guten Weinessig aufkochen, gießt ihn nach seiner Erkaltung darüber, bindet das Gefäß mit einer starken Blase fest zu, und läßt es vierzehn Tage bis drey Wochen in der Sonne stehen. Wenn man ohngefähr die Hälfte dieses Extrakts verbraucht hat, kocht man eine Maass frischen Essig auf, und schüttet ihn, wenn er kalt ist, hinzu. Dieses kann einigemal wiederholt werden, und man kann ihn mehrere Jahre

gebrauchen, ohne genöthiget zu seyn, einen frischen Extrakt anzusetzen.

Die Nussuppe wird aus den abgeschälten, und klein gehackten Kern, die man mit Milch, Rosenwasser, Zucker, und Zimmet gekocht, und mit in Fett gerösteten Semmelscheiben belegt hat, bereitet. Einige nehmen anstatt der gewöhnlichen Nüssen, die eingemachten dazu. (Gausvater B. 3. S. 843).

Man macht auch aus den trockenen und geschälten Nüssen eine Art von Conserve brulee, die gar nicht unangenehm, und unter den Namen Nougat bekannt ist. (DU HAMEL).

Gegen die Mitte des Junius macht man ferner von den grünen Nüssen einen dem Magen sehr dienlichen Brandtwein, Franz L'eau de noix, dessen Kräfte sich mit seinem Alter vermehren. Man zerstößt, um dieses Getränk zu verfertigen zwölf grüne Nüsse, wirft sie in zwey Seidl guten Brandtwein, vermachet das Gefäß sehr wohl, läßt es durch drey oder vier Wochen an der Sonne stehen, schüttet das Klare ab, und versüßt es nach Belieben mit Zucker. Wird dieses Wasser in wohl verschlossenen Flaschen aufgehoben, so bekommt es, wenn es alt wird, eine rothe Farbe. Hat man aber das nöthige Werkzeug, so erreicht man

seinen Zweck viel geschwinder, wenn man grüne, und in Scheiben zerschnittene Wallnüsse mit einem guten Brandterwein aus gläsernen, oder steinernen Gefäßen, bey einem gelinden Feuer abziehet, versüßt, und zum ferneren Gebrauch wohl verschlossen aufbewahret.

Das nach der bereits angeführten Bereitungsart zuerst erhaltene Nußöl wird von vielen dem Butter, und dem Baumöl zu Backwerken vorgezogen, es wird zum Salat gebraucht, und ist allemal um so schwächer, je frischer die Nüsse waren, aus denen es gepreßt worden. Das schlechtere Del riecht unangenehm, dienet aber sehr gut zum Brennen in Lampen, zur Seife, und ist vorzüglich bey Malereyen zu gebrauchen; besonders wenn es mit Silberglät, oder einer andern Bleizubereitung gekocht, und gereiniget ist. Am besten fährt man hiebey, wenn man fette Oele, die zur Malerey benützet werden sollen, in bleyerne flache Schüsseln gießt, und sie der freyen Sonnenhitze aussetzet, da sodann das Wasser nach und nach wegdünstet, das Deligte die Dicke eines Syrops bekommt, und mit Terpentingerist wieder aufgelöst wird. Allerhand darunter geriebene Farben, werden sehr geschwind trocken, und sehr glänzend. Das auf diese Art gereinigte Nußöl

giebt einen schönen trockenen Firniß zur Schreinerarbeit.

Die geschälten von ihrem Oberhäutchen entblößten, auf Kohlen gerösteten Nuskkerne geben, wenn sie zu Pulver zerrieben, und in Wasser gekocht werden, ein Getränk, das dem Koffee gleich siehet, ihm auch an Geschmack nahe kommt, wenn man etwas wahren Koffee zusetzt. Wird das Pulver aber mit Zucker, Zimmet, und Vanillie vermengt, so erhält man ein von der Chokolatte nicht sehr weit abstehendes Getränk. (Zukert a. a. O. S. 79.) und die frischen zermalnten, und mit Wasser abgeriebenen Kerne geben eine sehr angenehm schmeckende Milch, die in jedem Fall, wo Mandelmilch nöthig ist, zum häuslichen Gebrauch verwendet werden kann.

Die im Frühling hervorkeimenden rothen Augen, und zarten Blätter dienen, wenn sie getrocknet werden, anstatt des Pfeffers zu einem guten Gewürz an Suppen und Speisen, welches noch angenehmer wird, wenn es mit zu Pulver zerriebenen Salbeyblättern vermengt worden. (Lonicer. P. IV. p. XCIII).

Wenn der Stamm des Baums im Frühjahr eingeschnitten wird, so giebt er wie die Bir-

ke einen Saft von sich, welcher in einen honigartigen Zucker verdickt, und zur Verflüssung der Speisen angewendet werden kann. Eben eine ähnliche Süßigkeit schwitzen die Blätter im Delphinat bey der größten Sonnenhitze von selbst aus, wodurch aber zuweilen der Baum so entkräftet wird, daß er zu Grunde gehet.

Die Wurzel des Baumes, und die grünen Schalen der Nüsse geben eine sehr dauerhafte Farbe, damit die Färber Netze, und Wolle, die Schreiner das weisse Holz und die Frauenzimmer ihre Haare färben. Erstere bedienen sich ihrer auch zum Schwarzfärben, die zweyten geben dem weissen Holze, mittelst den in Wasser verfaulten grünen Schalen, oder Blätter eine sehr dauerhafte Nußfarbe; die grünen Schalen aber insbesondere bringen auffer den bereits angeführten zween Farben, auch die gelbe hervor. Zur gelbbraunen Farbe wird auch die innere, weiche und noch frische Rinde des Stammes, und der Wurzel verwendet.

Das Holz des Nußbaumes sowohl von der Wurzel, als von dem Stamme, wenn es nicht von erfrorenen Stämmen, als welches die Würmer alsogleich angreifen, und jeden daraus gefertigten Hausrath in wenig Jahren verzehren,

genommen wird, und wenn der Baum in keinen allzufetten Erdreich aufgewachsen ist, als in welchem Falle es sehr schwammigt, weich, und weißlicht, mithin sehr wenig brauchbar wird, ist eines der vorzüglichsten Hölzern, welche in Europa gepflanzt werden; es ist dunkel, bey alten Stämmen schwärzlich, sehr schön gestimmt, nimmt einen sehr starken, mit Wachs geglättet aber, einen noch grössern Glanz an, und taugt zu allerhand eingelegter Schreiner = Arbeit, als zu Schreibtischen, Schränken, Tischen, Betten, auch zu gemeinen Dachschindeln u. s. w. Man benuzet es gleichfalls in der Bildhauerey, und verwendet es vorzüglich zu vortreflich brauchbaren Gewehr = und Pistollen = Schäften.

Wenn sich die den Pflanzen so sehr nachtheiligen Regenwürmer (*Lumbrici terrestres*) an einem Orte zu sehr vermehren, soll man sie aus der Erde hervorlocken können, wenn man darüber ein mit Wallnußschalen abgesottenes Wasser ausgießt. (CAES. STEPH. *Agric. L. 3. C. 24.* ANDRY *Gen. de vers. p. 142.* J. GOTT. FISCHER *Comm. p. 14.*) Die Maulwürfe aber kann man gewiß vertreiben, wenn man in ihre Röhren mit Schierling gekochte Nußkerne leget.

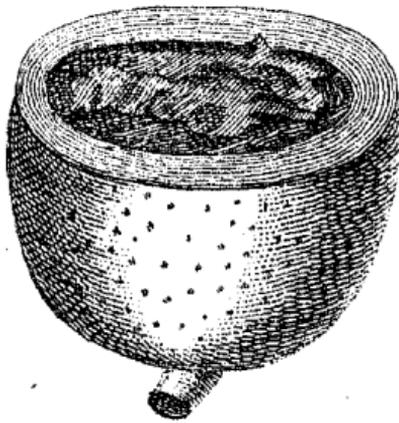
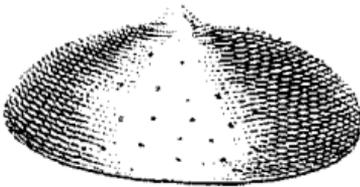
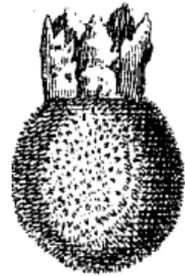
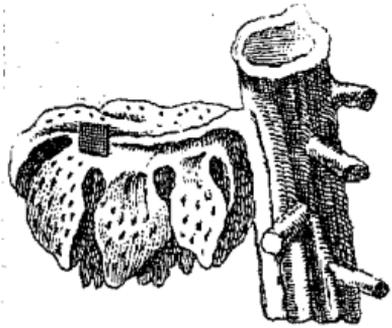
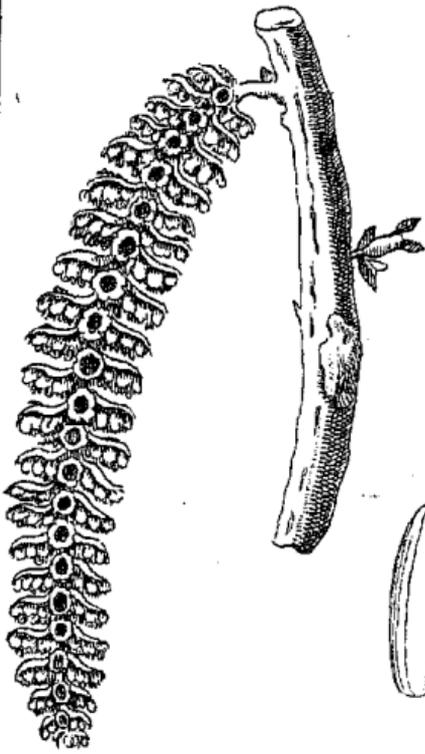
PLUTARCH (*Symprofiac. L. 3. Q. 1.*)
 Joh. Ruell (*De Nat. Stirp. L. 1. C. 20.*)
 und mehrere andere geben vor, daß der Schatten
 des Rußbaums den Menschen schädlich wäre, in-
 dem er Kopfschmerzen, Schwindel, Schlassucht,
 Husten, u. d. gl. verursache; allein nicht der
 Schatten des Baums, sondern die feuchten Aus-
 dünstungen der Erde, der er durch die Dichtig-
 keit seiner Blätter die alles belebenden Sonnen-
 strahlen entziehet, werden hieran Ursach seyn,
 wie schon JOH. MUYS (*Podalit. rediviv. p. 57.*)
 darthat. Eben so falsch ist die Beschuldigung,
 daß er gegen die meisten Pflanzen eine Feind-
 schaft zeige, und keine derselben unter sich auf-
 kommen lasse; weil er, da er selbst sehr viele
 Nahrung braucht, selbe allenthalben durch seine
 vielen, und tiefgehenden Wurzeln an sich ziehet,
 dadurch aber die Erde zur Erhaltung anderer Ge-
 wächse unfruchtbar macht, durch die Menge, und
 Größe seiner Blätter aber die durchscheinenden
 Lichtstrahlen auffängt.

Daß aber die Ausdünstung seiner Blätter
 auf schwache Geruchsnerven mit Hestigkeit wür-
 ke, ist eine erwiesene Wahrheit, zugleich aber
 eine Erscheinung, die er mit allen starkriechen-
 den Dingen, z. B. Lilien, Rosen, Teufels-

breck, Moschus, Bisam, Safran, u. s. w. gemein hat.

Endlich ist es eine sehr alte Erfahrung, daß der Wallnußbaum besser trage, wenn er seine Früchte durch Schläge verlieret; jedoch ohne daß dadurch die Hauptzweige beschädiget werden.

Hiermit habe ich, so viel ich ausfinden konnte, die Nutzbarkeit der ganzen Pflanze bekannt gemacht, und hoffe durch die Nutzbarkeit des Absudes allein meinem Nächsten und dem Staat vieles dienliches geleistet zu haben.



ROMANIA